

- choedukation und Verhaltenstherapie. Darmstadt 2007
- Hahlweg, K.**; Dose, M.: Schizophrenie. Göttingen 1998
- Hahn, G.; Pauls, H.: Bezugspunkte Klinischer Sozialarbeit. In: Gahleitner, S.; Hahn, G. (Hrsg.): a.a.O. 2008
- Lincoln, T.**: Kognitive Verhaltenstherapie der Schizophrenie. Ein individuenzentrierter Ansatz zur Veränderung von Wahn, Halluzinationen und Negativsymptomatik. Göttingen 2006
- Lindenmeyer, J.**: Alkoholabhängigkeit. Göttingen 2005
- Löhrer, F.: Sucht und Psychose: Klinik, Therapie, Prognose. Aachen 1999
- Pauls, H.**: Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung. Weinheim/München 2004
- Rink, J.**: Die Fachklinik Eiterbach. In: Suchttherapie: Prävention, Behandlung, wissenschaftliche Grundlagen 1/2000, S. 36-37
- Roder, V. u.a.**: Integriertes psychologisches Therapieprogramm IPT. Weinheim 2002
- Schaub, A.**: Kognitiv-verhaltenstherapeutische Interventionen bei schizophrenen und verwandten Störungen. In: Leibing, E. u.a. (Hrsg.): Lehrbuch der Psychotherapie. Band 3 – Verhaltenstherapie. München 2004
- Vauth, R.**; Stieglitz, R.-D.: Training emotionaler Intelligenz bei schizophrenen Störungen. Göttingen 2008
- Wagner, H.B. u.a.**: Alkoholismus und schizophrene Psychose – Prävalenz und Wechselwirkung in einer klinischen Stichprobe. In: Schwoon, D.R.; Krausz, M. (Hrsg.): Psychose und Sucht. Kreismodelle, Verbreitung, therapeutische Ansätze. Freiburg im Breisgau 1994
- Walter, M.**; Gollnow, M.: Fälle in der Falle – Reflexionen zur Konstruktion von Aussichtslosigkeit in der Suchthilfe. Chronisch alkoholkranke Menschen in der Klinischen Sozialarbeit. In: Soziale Arbeit 9/2009, S. 332-339

MEHRGENERATIONENWOHNEN | Soziale Unterstützung in einem Wohnprojekt

**Ulrich Binner; Karlheinz Ortmann;
Ralf-Bruno Zimmermann**

Zusammenfassung | Die Entstehung des Mehrgenerationenwohnprojekts „Alte Schule Karlshorst“ wurde drei Jahre wissenschaftlich begleitet. Der Artikel beleuchtet die Bewohnerstruktur und das Zusammenleben der Menschen in diesem Projekt unter dem Aspekt der gegenseitigen Unterstützung (Social Support). Die Bewohnerinnen und Bewohner sind in hohem Maße bereit, gegenseitige Unterstützungsleistungen anzubieten, und erhoffen sich umgekehrt auch Hilfen von ihren Nachbarn. Insbesondere die alleinerziehenden Bewohnerinnen und Bewohner sowie diejenigen mit Beeinträchtigungen fühlen sich unterstützt und profitieren vom Zusammenleben.

Abstract | The origin and development of the multi generation residential project „Alte Schule Karlshorst“ (old school Karlshorst) was guided scientifically. This article examines the tenant structure and the living together of the tenants in terms of mutual social support. The tenants are exceedingly willing to offer support to their housemates and reciprocally hope to be offered the same support from their housemates. Especially the single mothers and single fathers as well as people with disabilities feel supported and benefit from the living together.

Schlüsselwörter ► Generationengemeinschaft
 ► Demographie ► Wohngemeinschaft
 ► Nachbarschaftshilfe ► empirische Sozialforschung

Einleitung | Angesichts des prognostizierten demographischen Wandels in Deutschland, wonach der Anteil alter Menschen an der Bevölkerung erheblich zunehmen wird, und angesichts einer Pluralisierung von Lebenslagen und -stilen, mit denen die Individualisierung von Bedürfnissen der aktuell älter und alt werdenden Menschen einhergeht, wird auch nach neuen Wohnformen für das Leben im Alter Ausschau gehalten, die sich von den bestehenden und meist noch zu wenig differenzierten Angeboten der

Altenhilfe (zum Beispiel Seniorenwohnhäuser und Pflegeheime) unterscheiden und diese ergänzen. In den letzten Jahren erfuhren Mehrgenerationenwohnprojekte, in denen verschiedene Generationen unter einem Dach leben und sich idealerweise gegenseitig unterstützen, eine große Aufmerksamkeit durch Politik und Medien. Bisher fehlen allerdings wissenschaftliche Studien, die belegen, dass und auf welche Weise solche Projekte tatsächlich gegenseitige Unterstützung bieten beziehungsweise erleichtern.

Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse eines vom Februar 2006 bis zum März 2009 durchgeführten Forschungsprojekts vorgestellt, in dessen Rahmen die Entstehung eines solchen Mehrgenerationenwohnprojekts in Berlin von der Planungsphase bis nach dem Einzug der Bewohnerinnen und Bewohner begleitet wurde. Zu den Besonderheiten dieses Modellprojekts gehörte unter anderem, dass ein zuvor festgelegter Anteil älterer und behinderter Menschen einziehen sollte. Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Begleitforschung standen der Prozess der Umsetzung des Modellprojekts und sein Erfolg. Dabei waren insbesondere die soziodemographischen Merkmale der Interessenten, ihr Auswahlprozess und ihre Unterstützungs potenziale und Unterstützungsbedarfe von Interesse.

Methode | Um sich den komplexen Wirklichkeiten der verschiedenen Beteiligten angemessen empirisch nähern zu können, wurden überwiegend qualitative Daten zumeist in Form von problemzentrierten Interviews und teilnehmenden Beobachtungen erhoben. Die Erhebung und Auswertung dieser Daten erfolgte nach dem Forschungskonzept der Grounded Theory als Text- beziehungsweise Inhaltsanalyse, die computergestützt mit dem Programm MaxQDA angewandt wurde (Glaser; Strauss 2005). Quantitative Daten wurden mittels eines Fragebogens erhoben, mit dem alle erwachsenen (zukünftigen) Bewohner und Bewohnerinnen in insgesamt fünf Durchläufen zu unterschiedlichen Aspekten ihrer Erfahrungen, Einstellungen und Vorstellungen befragt wurden. Mithilfe dieses Instrumentes wurden zu verschiedenen Zeitpunkten Daten zu denselben komplexen Zusammenhängen erhoben, die quantitative (Ratingfragen) und qualitative Aussagen (Freitextfragen) über Kernfragen des Projektes zu einzelnen Untersuchungszeitpunkten (Querschnitt) sowie über den Zeitverlauf (Längsschnitt) möglich machten.

Wenn die Befunde mehrerer Arten von Untersuchungsteilnehmenden, unterschiedlicher Forscher und Forscherinnen, unterschiedlicher Theorien oder unterschiedlicher Methoden miteinander verglichen werden, spricht man von Triangulation (Bortz; Döring 2006, S. 365). Im beschriebenen Projekt wurden qualitative Daten mit quantitativen Daten trianguliert, um tiefere und präzisere Aussagen zu den einzelnen Fragestellungen machen zu können. Die Erhebung und Triangulation qualitativer und quantitativer Daten mit unterschiedlichen Instrumenten hat dabei das Ziel, das komplexe Forschungsobjekt in seiner Dynamik und seinem Entwicklungsprozess aus verschiedenen Perspektiven und mit unterschiedlicher Datentiefe und -breite wissenschaftlich zu betrachten und zu analysieren (Flick 2008, S. 75-94).

Wir beziehen uns in den folgenden Ausführungen auf den Erhebungszeitraum vor dem Einzug der Bewohnerinnen und Bewohner und die ersten zwölf Monate nach dem Einzug. Die Ergebnisse basieren auf der Analyse von mehrzeitigen Fragebogendaten sowie auf problemzentrierten Interviews, die mit ausgewählten Bewohnerinnen und Bewohnern vor und nach dem Einzug geführt wurden.

177

Das Wohnprojekt und seine Bewohner und Bewohnerinnen | Mit dem Modellprojekt „Alte Schule Karlshorst“ im Berliner Bezirk Lichtenberg sollte in einem ehemaligen Schulgebäude ein inter-generatives und generationenübergreifendes gemeinschaftliches Wohnen realisiert werden. Das Projekt unterscheidet sich von vielen anderen generationenübergreifenden Wohnprojekten dadurch, dass nicht nur Menschen aus verschiedenen Generationen, sondern auch explizit und verbindlich Menschen mit Beeinträchtigungen, chronischen Erkrankungen oder definiertem Pflegebedarf einziehen sollten¹.

Anhand der Daten aus der Begleitforschung lässt sich die Haugemeinschaft charakterisieren: Die Gruppe bestand beim Einzug aus 32 Erwachsenen sowie 19 Kindern und Jugendlichen. Weitere zehn minderjährige Bewohnerinnen und Bewohner bezogen das integrierte Kinderhaus, ein Projekt im Projekt.

¹ Aus Platzgründen kann hier nicht auf weitere Besonderheiten des Projekts wie etwa die Mifanzierung durch die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung oder die Einbettung in die Mietergenossenschaft Selbstbau eingegangen werden. Wir verweisen dazu auf unseren ausführlichen Abschlussbericht (Binner u.a. 2009).

Ein Teil der Wohnfläche, der für gewerbliche Zwecke vorgesehen war, wurde vom Kinderhaus Berlin-Mark Brandenburg e.V. angemietet, das dort eine Wohngruppe betreibt. Damit wohnte im gesamten Haus etwa die gleiche Anzahl Kinder und Erwachsene.

Alterspanne und -durchschnitt der Gruppe zeigten, dass es gelungen war, alle Generationen, vom Säugling bis zum Hochbetagten, in das Projekt einzubeziehen.

Eine deutlich über dem bundesdeutschen Durchschnitt liegende Kinderquote war in den Haushalten mit Kindern ebenso zu verzeichnen wie eine außergewöhnlich hohe Quote der Elternschaft insgesamt, nur ein erwachsener Bewohner war kinderlos. Das ist ein erstaunlicher Befund, verweist er doch darauf, dass möglicherweise das ernsthafte Interesse an einer solchen Wohnform auch wesentlich von den Erfahrungen mit der eigenen Elternschaft gespeist ist. In der Hälfte der Haushalte lebten Kinder und mehr als zwei Drittel aller Bewohnerinnen und Bewohner lebten in Haushalten mit Kindern. Die Haushaltstypen waren verschieden ausgestaltet, so dass ganz unterschiedliche Konzepte, Lebens- und Zusammenlebensformen unter einem Dach zusammentrafen. Einige Haushalte waren durch Familienbande verknüpft, so dass mehr als zwei Generationen derselben Familie unter einem Dach, aber in verschiedenen Wohnungen lebten.

Von besonderer Signifikanz war die ungleiche Verteilung der Geschlechter bei den Erwachsenen, spiegelt sie doch die gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland wider. Fast alle Haushalte und Einpersonenwohnungen, auch diejenigen alter Menschen und von Menschen mit Behinderung, sowie die Haushalte Alleinerziehender wurden durch erwachsene Frauen gebildet. Dieser Umstand ist für die Be trachtung des Projekts bedeutsam, etwa hinsichtlich der Frage, ob Frauen in den genannten Lebenssituationen im Projekt stärkere soziale Anerkennung oder Unterstützung und Entlastung erfahren, als dies außerhalb des Projekts der Fall wäre.

Erfahrungen mit gemeinschaftlichem Wohnen hatten fast 85 Prozent der erwachsenen Bewohnerinnen und Bewohner in früheren Lebensabschnitten gewonnen. Sie setzten diese Erfahrungen nun also fort oder kehrten zu einem solchen Modell zurück. Hier könnte ein weiteres wichtiges Motiv für die Mit-

wirkung im Projekt liegen: Die Erfahrungen mit – allerdings sehr unterschiedlichen – Modellen gemeinschaftlichen Wohnens führte diese Menschen in einer späteren Lebensphase wieder zu dieser Wohnform zurück.

Die Schulabschlüsse und die erlernten Berufe sind in der Hausgemeinschaft überdurchschnittlich hoch und differenziert: Nicht nur, dass viele der erwachsenen Bewohnerinnen und Bewohner einen höheren Schulabschluss und fast alle einen Berufsabschluss vorweisen konnten, viele von ihnen verfügten sogar über einen zweiten und einige sogar einen dritten Berufs- beziehungsweise Hochschulabschluss. Die beruflichen Qualifikationen waren breit angesiedelt und viele der Qualifikationen können als wichtige Grundlage für ein solches Projekt angesehen werden: Ob im sozialpädagogisch-gesundheitsbezogenen, im handwerklich-technischen, im künstlerisch-kulturellen oder medialen Bereich, man kann sagen, dass die Hausgemeinschaft für fast alle Herausforderungen auch professionell gut ausgestattet war. Der Anteil der Rentnerinnen und Rentner lag mit 28 Prozent der Erwachsenen über dem Berliner Durchschnitt.

Das Miteinander | Von besonderem Interesse für die Begleitforschung war der Aspekt gegenseitiger Unterstützung beziehungsweise Hilfe. Dazu wurde untersucht, in welchen Formen und in welchem Umfang Unterstützungen innerhalb der Hausgemeinschaft geleistet wurden. Bei der Analyse und Bewertung der dazu vorliegenden Daten beziehen wir uns auf die theoretischen Konzepte und Modelle der Forschungen und Überlegungen zur „Sozialen Unterstützung“ (Dehmel; Ortmann 2006) und insbesondere auch auf Diewald (1991), der eine Typologie zu den Formen sozialer Unterstützung vorgelegt hat.

Er unterscheidet in:

- ▲ praktische Unterstützung (materielle und personale Hilfen, direkte personelle Interaktionen);
- ▲ kognitive Unterstützung (Hilfen bei der Bewertung von Situationen und der eigenen Person; das Gefühl, gebraucht zu werden; das Wissen, Hilfe zu erhalten, wenn Bedarf danach entsteht; Zugehörigkeitsgefühle; Wertschätzung der eigenen Person und des eigenen Handelns) und
- ▲ emotionale Unterstützung (Vermittlung von Liebe und Geborgenheit).

Empirische Befunde zeigen, dass soziale Unterstützung positive Effekte auf den Gesundheitszustand hat. Die Integration in ein Netz sozialer Beziehungen und der Rückhalt, den man dadurch im Alltag unabhängig von belastenden oder krisenbehafteten Zeiten erhält, führt zu mehr Gesundheit und Wohlbefinden und zu geringeren Krankheitsbelastungen.

Erhoffte soziale Unterstützung durch andere vor dem Einzug | Um aufzuzeigen, welche Formen von Unterstützungen sich die zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner von ihren Nachbarn erhoffen und welche sie selbst zu geben bereit sind, greifen wir auf drei Fragebogenerhebungen zurück, die 2007 vor dem Einzug durchgeführt wurden. Die Antworten der Befragten wurden entlang der oben erwähnten Unterstützungskonzepte in praktische, kognitive und emotionale Unterstützung eingeteilt. Diese Einteilung ist nicht statisch zu verstehen, da sich die Bereiche überschneiden können beziehungsweise eine konkrete Unterstützungsleistung auch verschiedene Effekte nach sich ziehen kann.

Aus den Antworten auf die Frage „Bitte beschreiben Sie in Stichworten, in welchen Bereichen Sie sich Unterstützung durch andere Teilnehmer des Projektes erhoffen“, ergibt sich folgende Einteilung:

▲ **Praktische Unterstützung.** Die kleinen Dienste bezeichnen Wünsche nach konkreten praktischen Hilfen im Alltag, wie zum Beispiel kleineren Reparaturen, handwerklichen Arbeiten und auch Besorgungen, bei denen ein Auto erforderlich ist. Ebenso wurde der Wunsch nach Betreuung von Pflanzen und Haustieren im Urlaubsfall und nach Nachbarschaftshilfe genannt. Die Unterkategorie Alltagsfragen umfasst den Wunsch nach alltäglichen Unterstützungen, beispielhaft sei zitiert: „[...] grundsätzlich auch Hilfe untereinander im normalen täglichen Leben“ (Durchgang 09/07, ID 38)². Zu den gewünschten Unterstützungen zählt auch die Kinderbetreuung.

▲ **Kognitive Unterstützung.** In diesem Bereich finden sich mehrere Nennungen, die als Austausch kategorisierbar sind. Diese Kategorie umfasst Äußerungen nach erhoffter Unterstützung wie „Geistige neue Ideen, wie das auch immer aussehen kann“ (Durchgang 02/07, ID 3), „Gedenkenaustausch“ (Durchgang 02/07, ID 7) „zeitaufwändige Beratungen“ (Durchgang 02/07, ID 18) oder „Kommunikation,

² Die ID-Angaben beziehen sich auf die fortlaufende Nummerierung der Fragebögen, die bei der Archivierung in der Datenbank vergeben wurde.

kultureller Austausch“ (Durchgang 02/07, ID 15). Austausch wird auch in Bezug auf konkrete Themen gewünscht: „Austausch über Probleme in der Schule und vieles mehr“ (Durchgang 09/07, ID 50). Noch weitergehend beschreibt dieses Feld die Formulierung „Unterstützung und moralischen Beistand bei ernsthaften seelischen und körperlichen Problemen“ (Durchgang 09/07, ID 43). Als zweite Unterkategorie in diesem Bereich finden sich Wünsche zur „Gemeinschaftsbildung“. Hierzu lassen sich beispielsweise Aussagen wie „fröhliches Miteinander“ (Durchgang 02/07, ID 2), „Wünschenswert wäre es, wenn sich persönliche Beziehungen ergäben – Freundschaften“ (Durchgang 02/07, ID 8) oder der Wunsch „zum Abendbrot eingeladen werden, gemeinsame Spaziergänge“ nennen. Diese Wünsche bezogen sich auch auf die gemeinsame Erfüllung von Aufgaben im Rahmen des Projekts, hier wurde beispielsweise „[...] erwarte jedoch gutes und engagiertes Miteinander bei den anstehenden Aufgaben: Gartengestaltung, Gemeinschaftshaus“ (Durchgang 05/07, ID 35) genannt. Eine weitere Unterkategorie in diesem Bereich kann mit „Zugehörigkeit“ bezeichnet werden. Hier finden sich Äußerungen, in denen die Einbindung in die Gemeinschaft gewünscht wurde. Dazu gehört auch der Wunsch nach (eher umfassender) Verfügbarkeit von Unterstützung, wie etwa folgendes Zitat zeigt: „Ansonsten wünsche ich mir, dass jemand da ist, wenn ich etwas brauche“ (Durchgang 05/07, ID 33).

▲ **Emotionale Unterstützung.** Der Wunsch hiernach wurde selten benannt, die hier geäußerten Wünsche lassen sich in der Unterkategorie Freundschaften zusammenfassen.

▲ **Offener Bereich.** Unter der Kategorie „abwartende Haltung/bei Bedarf“ finden sich die Aussagen, die keine konkreten Hoffnungen beschreiben. Hinter den Codes liegen Aussagen wie beispielsweise „Kann ich noch nicht beantworten, wird das Zusammenleben ergeben“ (Durchgang 02/07, ID 13) oder „sich gegenseitig helfen, wenn es erforderlich ist.“ (Durchgang 02/07, ID 14).

Fasst man die vorgenommenen Kodierungen und die Einordnungen in verschiedenen Unterkategorien zusammen, so ergibt sich ein Gesamtüberblick über die geäußerten Wünsche nach Unterstützungsleistungen durch andere: Der Bereich der praktischen Unterstützung umfasst rund 40 Prozent der vergebenen Codes. Den größten Anteil daran bilden Wünsche nach kleinen Diensten. Die Unterkategorie Kinderbe-

treuung steht bei den Wünschen nach praktischer Unterstützung an zweiter Stelle. Rund 37 Prozent der vergebenen Codes liegen im Bereich der kognitiven Unterstützung, die am häufigsten vertretene Unterkategorie war hier „Gemeinschaftsbildung“. Die Zahl der Nennungen in dieser Unterkategorie war fast ebenso groß wie die Zahl der geäußerten Wünsche nach kleinen Diensten. Mit rund 20 Prozent an dritt-häufigster Stelle steht der offene Bereich mit der Unterkategorie „abwartende Haltung“. Es stand also für eine Reihe der Befragten (auch) noch nicht fest, welche Unterstützungen sie sich im späteren Zusammenleben erhoffen.

Bereitschaft zur sozialen Unterstützung

anderer vor dem Einzug | Aus den Antworten auf die ebenfalls gestellte Frage nach der Bereitschaft, andere Bewohnerinnen und Bewohner zu unterstützen, ergibt sich folgende Unterteilung:

▲ **Praktische Unterstützung.** Die Befragten konnten sich vorstellen, ihre zukünftigen Mitbewohnerinnen und Mitbewohner durch kleine Dienste und Kinderbetreuung zu unterstützen. Die Bandbreite der Angebote, die als kleine Dienste kategorisiert wurden, reicht hier von „Haustier betreuen“ (Durchgang 02/07, ID 2) über „technische Hilfe, Computer“ (Durchgang 02/07, ID 5) bis hin zur „organisatorischen Unterstützung (Einkaufen, bürokratische Dinge)“ (Durchgang 02/07, ID 9). Ebenso zählen zu dieser Kategorie auch die Angebote, beim Umzug in das Projekt Unterstützung zu leisten. Bezüglich der Kinderbetreuung wurden andere Begriffe verwendet, die wir in der entsprechenden Kategorie zusammenfassen. Die Äußerungen beschreiben oftmals auch weitere Vorstellungen, die über die bloße praktische Unterstützung hinausgehen, so zum Beispiel die Formulierung „Leihoma“ (Durchgang 02/07, ID 15), aus der sich auch die Erwartung herauslesen lässt, dass es innerhalb der Gemeinschaft nicht nur um die gegenseitige Erbringung von Dienstleistungen, sondern um ein familienähnliches Miteinander gehen soll. In einer Unterkategorie „Projekte“ lassen sich Angebote zusammenfassen, die für die gemeinsame Freizeitgestaltung mit den anderen Bewohnern und Bewohnerinnen offeriert werden. Hier hinein gehören Nennungen wie „Frauensportgruppe betreuen“ (Durchgang 05/07, ID 28) oder „für die Gemeinschaft organisatorisch oder auch ‚handwerklich‘ bei Gemeinschaftsprojekten mitzuwirken“ (Durchgang 05/07, ID 30).

▲ **Kognitive Unterstützung.** Dieser Bereich wird durch

die Unterkategorie Gemeinschaftlichkeit repräsentiert. Hierunter fallen Angebote wie „Gesprächsan gebot bei Einsamkeit oder Problemlösungssuche“ (Durchgang 02/07, ID 4) oder die „offene Tür“ (Durchgang 02/07, ID 2). Diese Unterkategorie grenzt sich durch den Bezug auf das soziale Miteinander zu den Projektangeboten ab, die wir zu den praktischen Unterstützungsleistungen zählen. Hier wurden keine konkreten praktischen Angebote formuliert, als Beispiel sei hier genannt: „Miteinander reden“ oder „gemeinsam leben“ (Durchgang 05/07, ID 27).

▲ **Abwartende Haltung.** Ebenso wie bei der Frage nach erhofften Unterstützungen gab es auch zu dieser Frage Äußerungen, die als abwartende Haltung kategorisiert werden.

Vor allem der Bereich der praktischen Unterstützung findet sich in den benannten Unterstützungsleistungen für andere Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Unterkategorie „kleine Dienste und Kinderbetreuung“ beinhaltet einen Großteil der vergebenen Codes. Der kognitive Unterstützungs bereich ist durch die Unterkategorie Gemeinschaftlichkeit ebenso in allen drei Durchgängen vertreten. Es wurde eine weitaus höhere Bereitschaft zur möglichen Unterstützung anderer als die Hoffnung auf Unterstützung durch andere geäußert. Vor allem in der Unterkategorie kleine Dienste wird dies deutlich, ihr Anteil an der Gesamtmenge der Codes liegt im Vergleich zu den erhofften Unterstützungen in dieser Kategorie doppelt so hoch. Dies gilt ähnlich für den Bereich der Kinderbetreuung. Der Bereich der kognitiven Unterstützung ist im Vergleich weniger stark vertreten.

Soziale Unterstützungen in der Wohnphase |

In den Interviews, die nach dem Einzug geführt wurden, beschrieben die Befragten verschiedene Formen sozialer Unterstützungen, die im Modellprojekt geleistet wurden. Die folgenden Aussagen beziehen sich auf die ersten sechs Monate des Zusammenlebens. Insgesamt wird in den Interviews von einer großen Hilfs- und Kontaktbereitschaft innerhalb der Bewohnerschaft berichtet: So fänden Unterstützungen durch kleine Dienste statt, die sich aus dem nachbarschaftlichen Miteinander ergäben. Die Befragten äußerten, dass es ohne Weiteres möglich sei, um Hilfe zu bitten, und dass eine große Ansprechbarkeit innerhalb der Bewohnergruppe vorhanden sei: Das Miteinander wurde im Vergleich zu einem herkömmlichen Mietshaus als intensiver beschrie-

ben, die Bewohner und Bewohnerinnen haben durch das Miteinander im Vorfeld des gemeinsamen Wohnens einen intensiveren Bezug zueinander und das Gefühl, sich aufeinander verlassen zu können. Praktische Unterstützungen werden in unterschiedlichen Formen und Umfängen geleistet, durch die nachbarschaftliche Nähe sind vor allem spontane und kleine Hilfen möglich, die die Alltagsbewältigung erleichtern: „Also diese kleinen Hilfe [...] da ruft man sich einfach gegenseitig an, kannst du mal, auch [...] seid ihr jetzt mal ne Stunde da, falls unser Sohn irgendwie was ist, kann er sich bei euch melden, also das sind so ganz, die laufen automatisch sowieso und das ist sehr schön“ (080630 – BM18J, Abs. 17). Von den verschiedenen Formen sozialer Unterstützungen profitieren insbesondere die Eltern und Familien sowie die meist älteren Bewohnerinnen und Bewohner mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen.

Unterstützung für Eltern | Die Unterstützungserswartungen, die von den Bewohnern und Bewohnerinnen vor dem Einzug geäußert wurden, erfüllten sich in der ersten Phase des Zusammenlebens. So ist es beispielsweise möglich, spontan eine Betreuung für das eigene Kind zu finden:

„[...] hatte ich erst vorgestern, dass ich spontan für die Kleine [...] jemanden gebraucht hatte, weil ich zu einer Versammlung musste und mein Mann noch auf Arbeit war und da hatte ich jetzt gar nicht so eine Angst, oh Gott da finde ich jetzt niemand, also das hat sich ganz gut arrangiert alles und das wäre jetzt in einem normalen Mietshaus bestimmt mit mehr Stress organisatorisch und Telefoniererei und weiß ich was [...]“ (080630 – BW11N, Abs. 6).

Durch die Erwartbarkeit von Unterstützung, so lässt sich diesem Zitat entnehmen, wird die Sorge vor unerwarteten Belastungen und möglichen Überforderungen gemindert. Diese spontane und schnelle Hilfe in der Kinderbetreuung wurde auch in anderen Interviews als Vorteil des Wohnens im Modellprojekt erwähnt. Aber nicht nur die Kinderbetreuung wurde als erhaltene Unterstützung beschrieben. Die Bekannenschaft und Kontaktbereitschaft machen es vor allem den Alleinstehenden und Alleinerziehenden, aber auch allen anderen Bewohnern und Bewohnerinnen leichter, Kontakte aufzubauen und Gesellschaft zu erhalten. Durch die räumliche Nähe sind auch kurze gegenseitige Besuche spontan möglich und üblich. Hierdurch kann einer Vereinsamung vor-

gebeugt und Unterstützung in emotionaler und kognitiver Form geleistet werden:

„[...] dass ick weiß, dass ich hier jederzeit auch abends, wenn ick mich alleene fühle oder sonst irgendwas irgendwo klingeln könnte, dit is schon ein gutes Gefühl [...]“ (080630 – BW10V, Abs. 9). In diesem Zitat wird von einem guten Gefühl gesprochen. Das heißt, dass das Wissen um die Möglichkeit, bei Bedarf Gesellschaft erhalten zu können, einen positiven Effekt auf der emotionalen Ebene erzeugt: „Also es ist hier keiner allein. Also die Kinder vor allem nicht“ (080630 – BM7S, Abs. 8).

Unterstützung bei gesundheitlicher Einschränkung | Bewohnerinnen und Bewohner, die aufgrund ihres Gesundheitszustandes einen potenziell höheren Unterstützungsbedarf haben, beschrieben verschiedene Unterstützungsleistungen, die kleine, auf den ersten Blick als selbstverständlich erscheinende Dienste umfassen, aber dennoch erst in dieser besonderen Wohnkonstellation möglich wurden. So schilderte einer der besonders pflegebedürftigen Befragten, dass es in der früheren Wohnsituation nicht möglich gewesen sei, im Haus Ansprechpersonen für einen Hausnotrufdienst zu finden, die in einem Notfall hätten kontaktiert werden und eine Rückmeldung an den Notrufdienst hätten geben können. Im Modellprojekt sei es jedoch bereits kurz nach dem Einzug gelungen, drei Personen zu finden, die bereit waren, diese Aufgabe zu übernehmen.

Andere Unterstützungsleistungen bestehen in regelmäßigen Diensten. So geht beispielsweise ein Bewohner einmal wöchentlich zu den älteren und gesundheitlich eingeschränkten Nachbarn und fragt nach, ob sie Bedarf an Getränken haben, die er dann einkauft und mit seinem Auto transportiert. Für pflegende Angehörige, so berichtete ein anderer, ergäben sich aus dem Miteinander Unterstützungsmöglichkeiten, die – ähnlich denen der Kinderbetreuung – auch spontane Hilfen ermöglichen würden:

„[...] wenn ich mal, sagen sie, Mensch wenn du weg bist, sag doch Bescheid, wir gucken zu deinem Mann“ (080630 – BW18F, Abs. 14).

Auch in Bezug auf emotionale Belastung durch die Pflegebedürftigkeit und die gesundheitlichen Einschränkungen des zu Pflegenden wurden Unterstützungen benannt, wie die folgende Passage zeigt:
„[...] also wenn man die [...], die einfach im Moment ziemlich fertig ist, ne, [...] die Kraft reicht im Moment

nur ihr zuzuhören, sie in den Arm zu nehmen, vielleicht mal kurz vorbeigehen, [...] wenn man sie trifft, wenigstens wahrnehmen und ihr diesen Moment, selbst wenn es der gemeinsame Weg zur S-Bahn ist, zuzuhören, also das ist wichtig, ne“ (080630 – BW18H2, Abs. 17).

Die Unterstützungen für die pflegebedürftigen Bewohnerinnen und Bewohner konnten zum Zeitpunkt der letzten Datenerhebung Dienstleistungen professioneller Pflegedienste nicht ersetzen, wohl aber ergänzen, wie auch folgendes Beispiel zeigt:

„[...], die Rollstuhlfahrerin, die haben wir jetzt schon zwei mal mit in ein Konzert genommen [...], wo meine Frau da im Chor gesungen hat, ein schönes Konzert und gestern auch ein schönes Konzert, da waren wir, war auch unsere [Bezeichnung] mit [...]. Wir haben nur ein kleines Auto, aber es war gelungen, eben wirklich die Rollstuhlfahrerin und noch eine Mitbewohnerin und noch den Rollstuhl in so ein kleines Auto zu kriegen“ (080630 – BM18J, Abs. 15).

Zusammenfassung | Das Modellprojekt „Alte Schule Karlshorst“ wurde über einen Zeitraum von drei Jahren, vom Beginn bis nach dem Einzug der Bewohnerinnen und Bewohner, ausführlich beforscht. Die hier vorgestellten Ergebnisse beleuchten die Bewohnerstruktur und das Zusammenleben der Bewohnerinnen und Bewohner unter dem Aspekt der gegenseitigen Unterstützung. Fast alle erwachsenen Bewohnerinnen und Bewohner des Modellprojekts hatten in früheren Lebensabschnitten Erfahrungen mit unterschiedlichen gemeinschaftlichen Wohnformen gemacht. Wenn sie das gemeinschaftliche Wohnen nun fortsetzen, so spricht dies dafür, dass sie von den Vorteilen dieser Wohnform überzeugt sind, die im Idealfall ein positives Gemeinschaftsgefühl entstehen lässt. Zudem – und dieser Aspekt markiert die sozialpolitischen Erwartungen – können Menschen in solchen Wohnformen bei Bedarf in unterschiedlichster Form Unterstützung erwarten, so dass sich professionelle Unterstützung, etwa in Form von Pflegeleistungen, vermeiden lässt.

Die vorgelegte Untersuchung zeigt, dass die Bewohnerinnen und Bewohner des Modellprojekts in hohem Maße bereit sind, ihren Nachbarn bei Bedarf informelle Unterstützungsleistungen anzubieten und sich umgekehrt auch informelle Hilfen der anderen erhoffen. Auf die offen formulierten Fragen nach an-

zubietender oder erhoffter Unterstützung vor dem Einzug in das Modellprojekt nannten die Befragten zu allermeist praktische Unterstützungsleistungen. Dauerhafte und intensive Unterstützung bei hauswirtschaftlichen oder pflegerischen Tätigkeiten wurden von niemandem erwartet und angeboten. Mit der Befragung nach dem Einzug in das Projekt zeigte sich, dass sich die Erwartungen nach praktischen Unterstützungsleistungen weitgehend erfüllt haben. Insbesondere die alleinerziehenden Bewohnerinnen und Bewohner sowie diejenigen mit Beeinträchtigungen berichteten, dass sie sich von Ihren Nachbinnen und Nachbarn unterstützt fühlen und vom Zusammenleben profitieren.

Ulrich Binner, Dipl.-Sozialarbeiter, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt SEVERAM an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, Köpenicker Allee 39-57, 10318 Berlin, E-Mail: ulrich.binner@khsb-berlin.de

Prof. Dr. phil. Karlheinz Ortmann, Dipl.-Sozi-alpädagoge, lehrt Gesundheitsorientierte Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, Köpenicker Allee 39-57, 10318 Berlin, E-Mail: Karlheinz.ortmann@khsb-berlin.de

Prof. Dr. med. Ralf-Bruno Zimmermann ist Leiter des Instituts für Soziale Gesundheit an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, Köpenicker Allee 39-57, 10318 Berlin, E-Mail: Ralf-bruno.zimmermann@khsb-berlin.de

Literatur

Binner, U.; Ortmann, K.; Zimmermann, R.-B.: Wissenschaftliche Begleitung des Modellprojektes Alte Schule Karlshorst – integratives und generationsübergreifendes Wohnen. Abschlussbericht. Berlin 2009. In: http://www.khsb-berlin.de/fileadmin/user_upload/PDF_Sammlung/Dozenten/zimmermann/Projekt_alte_Schule_Karlshorst_-_Abschlussbericht.pdf (Abruf am 30.3.2011)

Bortz, J., Döring, N.: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Heidelberg 2006

Dehmel, S.; Ortmann, K.: Soziale Unterstützung (Social Support) – ein Verstehens- und Handlungskonzept für die gesundheitsbezogene Sozialarbeit. Berlin 2006. In: http://www.khsb-berlin.de/fileadmin/user_upload/Weiterbildung/Dehmel_Ortmann-Soziale_Unterst_tzung.pdf (Abruf am 30.3.2011)

Diewald, M.: Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin 1991

Flick, U.: Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden 2008

Glaser, B.; Strauss, A.L.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern 2005